

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Des Hinkenden Standrede über das Vorhersagen des Wetters

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Des Hinkenden Standrede über das Beobachten und Dochersagen des Wetters.



W eber dem „runden Tisch“ im „Goldenen Löwen“ war eben Licht gemacht worden; ruhig hing die Lampe über der schön gepflegten braunen Tischplatte mit dem eingeschnitzten breiten Eichenbeerkrantz, der das in der Kriegszeit in der Mitte genagelte „Eiserne Kreuz“ umgab. Auch auf der dämmerig gewordenen Straße flammten eben die Laternen auf, das Dunkel wieder zu verschrecken. Schon waren fast alle Stammgäste am gewohnten Platz versammelt, um bei gemütlichem Abendtrunk nach getaner Arbeit — es war ein schöner Herbsttag gewesen — Aussprache und darin Erholung und neue Anregung zu finden.

Nur der Hinkende und der Lehrer fehlten noch. Aber als eben die Löwenwirtin den Männern am Stammtisch mit freundlicher Miene die „Viertele“ auf den Tisch stellte, ging die Tür auf, und die beiden traten herein.

„Grüß Gott, ihr Freunde,“ sagte der Hinkende und gab ebenso wie sein Begleiter jedem die Hand, „wir sind ein Stück des Weges hierher miteinander über die Höhe gegangen; da hat uns der Ausblick über unser schönes Tal und über die Ebene nach den Bergen in der Ferne ein paarmal festgehalten. Zudem ging die Sonne so auffallend schön unter, daß wir immer wieder stehen blieben, um uns umzusehen. Drum haben wir uns ein wenig verspätet.“

Lehrer Hinkender Bote 1:29.

„So ist's,“ setzte der Lehrer hinzu, „die Farben am Himmel und an den Wolkenrändern waren großartig, aber für das Wetter morgen will das nichts Gutes verheißen.“

„Ja, das hat man nicht gern, daß die Sonne so arg schön untergeht,“ meinte drauf der Bachhuber, „s kommt wirklich meist Regen andern Tags.“

„Herrseh, ich hab' ja morgen große Wäsche und will sie zum Trocknen ins Freie hängen; das wäre mir eine schöne Versicherung, wenn's morgen regnete,“ rief die Löwenwirtin vom Schenkisch herüber.

„Mir ist diesmal das Regenwetter gerade recht,“ rief der Bachhuber zurück, „denn ich hab' mein Feldgeschäft für morgen drauf eingerichtet.“

„Wer wird denn auch vom Wetter reden; das tut man doch nur mit wildfremden Menschen, wenn einem nichts anderes einfällt,“ sagte darauf der Postagent, indem er sein Glas nach einem kräftigen Schluck absetzte, „meint Ihr nicht auch, Hinkender?“

„Es ist doch etwas anderes, ob man davon spricht, wie das Wetter grade ist, z. B. daß es draußen regnet oder daß die Sonne scheint, oder ob man sich davon unterhält, wie das Wetter wird und an welchen Anzeichen man die Ande-



Die Sonne ging auffallend schön unter, daß wir immer wieder stehen blieben, um uns umzusehen.

„Die Sonne ging auffallend schön unter, daß wir immer wieder stehen blieben, um uns umzusehen.“ entgegnete der Hinkende; „denn das ist doch für die meisten Menschen wichtig, weil man trotz aller Fortschritte in Wissenschaft und Technik das Wetter immer noch nicht machen kann. Freilich

sich die Leute vom Land besser mit ihm aus als die Stadtleute.“

„Das will ich meinen,“ nahm nun der Bachhuber wieder das Wort, mit einem Seitenblick nach dem Postagenten, wie um ihm das Wort zu weiterem Einwand abzuschneiden, „das hab' ich von klein auf von meinen Eltern schon gelernt, und ich danke es ihnen heute noch. Man muß nur die Augen aufmachen und vor allem den Himmel, den Wind und die Wolken beob-



Der Schneider naz kann von seiner Werkstatt aus, sogar von seinem Tisch, die Wetterfahne auf dem Rathaus sehen.

achten. Ich hab' an manchen Anzeichen heute schon im Lauf des Tages gemerkt, daß es ander Wetter gibt.“

„Mir ist auch aufgefallen, daß der Wind heute umgesprungen ist,“ pflichtete ihm der Schneider naz bei; „ich kann von meiner Werkstatt aus, sogar von meinem Tisch die Wetterfahne auf dem Rathaus sehen; ich brauch' noch nicht einmal zur Tür hinaus oder das Fenster aufzumachen. Erst hatten wir heute morgen Ostwind, dann ist über Mittag Südwind draus geworden, und jetzt haben wir Westwind. Der bringt immer Regen.“

„Auch auf der Wetterkarte hat man's sehen können, daß ein Witterungsumschlag bevorsteht,“ warf der Hinkende ein.

„Ach was, Wetterkarte,“ polterte der Bachhuber, „ich verlaß mich auf die Anzeichen, die ich kenne. 's kommt ja doch immer anders, als die Wettermacher auf ihrer Karte prophezeien. Ist's etwa nicht so?“

Er sah sich im ganzen Kreise um und erwartete Zustimmung und Unterstützung; aber es trat

ihm keiner so recht bei, als der Hinkende den Kopf schüttelte und sagte: „Ich bin nicht ganz Eurer Meinung; von 100 Wettervorhersagen der Landeswetterwarten treffen nach langjährigen Aufzeichnungen und Vergleichen etwa 85 und mehr ein; das ist doch kein schlechtes Ergebnis. Das Wetter hängt eben von soviel verschiedenen Teilursachen ab, daß die Schwierigkeiten des Vorhersagens sehr groß sind. Wenn Ihr sie alle kenntet, würdet Ihr milder urteilen. Versagen denn Eure Vorzeichen nie?“

Die Blicke der beiden Männer begegneten sich, als der Bachhuber, wieder besänftigt, bestimmten Tones antwortete: „Seit vielen Jahren mache ich meine Beobachtungen, mir denkt's nämlich schon lang, und ich muß sagen, sie haben noch nie getrogen.“

„So erzählt uns doch mehr von Euren Wetterzeichen,“ ermunterte ihn der Barbier.

„Was ich davon weiß, will ich Euch gern sagen, wenn Ihr es hören wollt und keiner der anderen etwas Wichtigeres zu berichten hat, vor allem nicht der Hinkende.“

Dieser indessen sagte: „Ich bin auf Eure Wetterregeln gespannt, denn ich kenne zwar gar viele, aber darin lernt man nicht leicht aus. Doch ich glaube, daß ich Euch allen auch in diesem Falle Neues und Wichtiges dazu sagen kann; denn die Wetterkunde hat in den letzten Jahren in der Aufklärung der Ursachen unseres Wetters und in der Verbesserung der Wettervorausgabe große Fortschritte gemacht.“

Auf diese Ermunterung hin sah der Bachhuber einen Augenblick vor sich auf den Tisch, wie um zu überlegen und seine Gedanken zu ordnen, und da nun auch der Postagent keinen Einspruch mehr erhob, begann er: „Zunächst seh' ich's der Sonne an, was für Wetter wird. Ich bin ja immer früh auf den Beinen und kann dann meist ihren Ausgang mit ansehen. Ist der recht hell und glänzend, so kann man auf schönes Wetter rechnen, das anhält; dabei erscheint sie selbst feurig und lichtgelb. Manchmal aber scheint sie früher aufzugehen, als sie sollte; gewöhnlich ist sie dann noch stark rotgelb gefärbt und erscheint ungewöhnlich groß; dann wird das Wetter bald schlecht.“

„Morgenrot bringt doch immer Regen,“ meinte der Postagent.

„O nein,“ hieß die Antwort des erfahrenen Landwirts, „nur bei Westwind; zeigt sich's bei Ostwind, könnt Ihr schönes Wetter erwarten. Auch beim Abendrot kommt's auf den Wind an; paßt nur mal auf.“

„Aber eine schöne gleichmäßige Abendröte ist doch auch ein Anzeichen eines kommenden schönen Tages, nach meiner Erfahrung wenigstens,“ meinte der Lehrer, „ebenso wie ein schöner Sternhimmel mit lebhaft funkelnden Sternen.“

„Zu arg dürfen sie aber auch nicht glitzern; wenn sie so ganz besonders stark funkeln, dann ist das auch ein Vorzeichen für schlechtes Wetter; warum, weiß ich ja nicht, aber ich hab' das schon daheim als Bub gelernt,“ warf der Löwenwirt ein, der bis dahin schweigend zugehört hatte.

„Den Grund kann ich Euch sagen,“ wandte sich der Hinkende ihm zu, „das Aussehen des Himmels bei Tag und Nacht sowie der Gestirne an ihm, auch bei Auf- und Untergang, hängt vom Gehalt der Luft an feinsten Staubteilchen und winzigen Wassertropfchen ab, die so klein und leicht sind, daß sie nicht sinken, sondern in der Luft schweben und auf und ab tanzen. Wenn ein Sonnenstrahl durch einen Spalt im Laden scheint, habt Ihr sie sicher schon gesehen. Wenn nun Regen heranzieht, dann nimmt die Feuchtigkeit in der Luft zu, und die Wassertropfchen schlagen sich auf den Staubkörnchen nieder, diese werden dadurch schwerer und sinken zu Boden; die Luft aber wird dadurch rein und klar. Darum funkeln kurz vor Wetterumschlägen nicht nur die Sterne ganz außergewöhnlich, sondern die Fernsicht ist auch auffallend gut, und es ist geradezu ein Vorzeichen schlechten Wetters, wenn die Berge und Wälder durch die Klarheit der Luft zum Greifen nah erscheinen.“

Jetzt wandte sich der Bürgermeister an den Bachhuber: „Was haltet Ihr denn vom Mond als Wetterpropheten?“

„Mit dem Mond ist's ähnlich wie mit der Sonne,“ lautete die Auskunft, „ist er weiß und silbern, dann ist er ein Vorbote schönen Wetters; erkennt man in seinem Licht sogar alle Orte, so hält's auch an. Erscheint er aber größer als gewöhnlich oder langrund oder hat er gar einen Hof, so kommt bald Regen. Der Mond hat eben überhaupt ganz bedeutenden Einfluß auf das Wetter.“

„Oho!“ jagte der Postagent halblaut vor sich hin. Der Bachhuber hatte den zweifelnden Ausruf auch gar nicht gehört und fuhr ganz eifrig fort: „Ich habe mir den Einfluß des Mondes, so wie ich ihn im Laufe langer Jahre und durch vieles Beobachten und Aufpassen kennen gelernt habe, in ein paar einfache Regeln gebracht: Vollmond und Neumond bringen Westwinde hervor, und diese führen vom Meere her feuchte und milde Luft zu uns; erstes und letztes Viertel machen die Westwinde schwach und begünstigen die Ostwinde, die aber bringen uns scharfe, trockene Luft aus dem Innern von Rußland, vielleicht sogar aus Sibirien.“

„Meine Mutter hat auch soviel im Kalender nach dem Mond geschaut, wegen des Wetters,“ bemerkte der Schneidernaz dazwischen.

„Die Angaben über seine Erdnähe und Erdferne sind auch wichtig; denn steht der Mond nahe bei der Erde, so begünstigt er die Nieder-

schläge; hat er aber seinen größten Abstand von der Erde, so verhindert er sie,“ fuhr der Bachhuber weiter. Und wenn er hoch am Himmel steht, zieht er südliche warme Luft zu sich nach Norden heran, umgekehrt lockt sein Tiefstand kalte Nordluft südwärts.“

„Das habt Ihr fein zusammengestellt,“ sagte der Schneidernaz zum Bachhuber; sein Nachbar am Tisch, der Barbier, nickte dazu: „Man meint, 's könnte gar nicht anders sein.“

„Und doch glauben viele Menschen nicht an den Einfluß des Mondes auf das Wetter,“ warf lächelnd der Lehrer ein. „Wie stellt Ihr Euch denn dazu, Hinkender?“

„Da habt Ihr mir eine schwierige Frage vorgelegt. Der Streit um den Einfluß des Mondes auf das Wetter ist schon alt. Ich will Euch nicht verhehlen, daß die strenge Wissenschaft ihn ganz und gar leugnet oder wenigstens behauptet, es habe sich nichts Sicheres ergeben, zumal man in neuester Zeit nachgewiesen hat, daß die Schwankungen des Luftmeeres, die der Mond durch seine Anziehungskraft hervorruft — Ihr wißt ja, daß er im Weltmeer Ebbe und Flut erzeugt durch die gleiche Kraft — nur den tausendsten Teil beitragen von den Luftdruckänderungen, die sonst mit jedem Wetterwechsel verbunden sind. Aber der Hinkende hat schon soviel Wettertheorien und Wetterpropheten auftreten und wieder verschwinden sehen — denkt nur an Falb im vorigen Jahrhundert mit seinen kritischen Tagen — daß er vorsichtig geworden ist und im innersten Winkel seines Herzens denkt: vielleicht kommt doch noch einmal eine Zeit, in der ein Zusammenhang zwischen dem Mondlauf und unserem Wetter sich herausstellt, den wir eben heute noch nicht durchschauen. Aber dazu gehören Beobachtungen über sehr lange Zeiträume.“

„Da müßte man eben mal lange Zeit genau Buch führen über Wetteränderungen bei Mondwechsel,“ meinte der Barbier.

„Das ist schon oft geschehen. Erst kürzlich habe ich gelesen, daß während des großen Krieges 4 Jahre lang Aufzeichnungen von allen Feldwetterwarten gemacht worden sind über das Zusammenfallen von Mondphasen und Witterungsumschlägen,“ berichtete der Lehrer. „Damals wäre es sehr wichtig gewesen für die Vorhersagung des Wetters, die das Heer nötig hatte, wenn ein Zusammenhang sich herausgestellt hätte, weil wir aus den feindlichen Ländern keine Wetterberichte bekamen; es hat sich aber leider auch damals nichts Sicheres ergeben.“

„Nehmt mir nicht übel,“ sagte nun der Bachhuber, „aber ich lerne auf meine alten Tage nicht mehr um. Und wenn ihr auch dem Mond nichts zutraut, so steht etwas anderes für mich ebenso fest: daß sich nämlich etwa alle zehn Tage das Wetter von Grund aus ändert.“

„In diesem Punkt habt Ihr die Wissenschaft an Eurer Seite,“ begütigte ihn der Hinkende; „in unserer Breite nämlich umkreisen die Winde in etwa 20 Tagen die ganze Erde; mit ihnen wandert eine Witterungswelle, die nach je einem halben Umlauf um die Erde Niederschläge oder Aufheiterung bringt. Daher etwa alle zehn Tage die Wettersturztag. Die Witterungskunde hat außerdem, nebenbei gesagt, noch andere mehr oder weniger deutliche und regelmäßige oder, wie man mit Fremdworten sagt, rhythmische und periodische Änderungen des Wetters in längeren und kürzeren Zwischenräumen nachzuweisen gesucht.“

Der Schneidernaz, der sehr eifrig zugehört hatte, wollte nun sein Verständnis beweisen und sagte zu dem Bachhuber hinüber: „Das sieht man ja am Himmel, daß der Wind die Wolken bringt.“

Dieser aber erwiderte ihm: „Am Wind könnt Ihr auch ohne Wolken sehen, was für Wetter wird; wenn 's den Tag über in der Luft ruhig war, und er erhebt sich gegen Abend und weht stoßweise, oder wenn an einem sonst heiteren Tag der Wind stürmisch weht, so steht für den nächsten



Schulkinder in Bergen.

nasses Wetter bevor. Daß der Westwind, der den Straßenstaub emporbläst, Regen bringt, nun, ich denke, das wißt ihr alle.“

„Erlaubt, daß ich Euch unterbreche und grade hierzu etwas sage!“ Damit ergriff der Hinkende nun selbst das Wort. „Schon der Begründer der deutschen Wetterkunde, Professor Dove, der vor ungefähr fünfzig Jahren gestorben ist, hat dem Wind den wichtigsten Platz unter den Wetter-

zeichen zugewiesen. Nach seinen Anschauungen hatte jeder Wind sein bestimmtes Wetter. Und heute hat die Wetterkunde seine Ansichten wesentlich vertieft und erweitert wieder aufgenommen.“

„Aha,“ sagte der Lehrer, „Ihr denkt an die Wetterlehren, die von Norwegen kommen, aus dem Städtchen Bergen, wo die Kinder schulfrei haben, wenn einmal morgens der Himmel wolkenlos ist und die Sonne scheint, weil das dort nämlich so selten ist.“

„Zawohl,“ bestätigte der Hinkende, „nach diesen heutigen Anschauungen macht aber bei uns nicht der einzelne Wind das Wetter, sondern der Kampf der Luftströmungen aus verschiedenen Richtungen.“

„Das leuchtet mir ein,“ ließ sich der Bachhuber wieder hören, „ich meine, den Kampf kann man manchmal sogar bei uns sehen, wenn man am Himmel zwei Wolkenschichten übereinander beobachtet, jede nach einer anderen Richtung und mit verschiedener Schnelligkeit vom Wind gejagt; dann ist auch das Wetter unsicher. Dabei wird meist der obere Wind Herr, wie die Regel sagt, und mit ihm das Wetter, das ihm entspricht. Überhaupt, wenn der Wind unbeständig ist und rasch nacheinander nach verschiedenen Richtungen umspringt, dann ist auch das Wetter unbeständig.“

„Ihr habt ganz recht,“ nahm der Hinkende den Faden wieder auf, „der Kampf der Winde hat aber folgende Ursache: vom Äquator oder Erdgurt, wie manche jetzt sagen, fließen warme Luftströme nach Norden, vom Nordpol kalte nach Süden; beide werden von ihrer ursprünglichen Richtung durch die Umdrehung der Erde abgelenkt und zu Strömen, die die Erde umkreisen, und zwar die warmen zu westöstlichen, die kalten zu ostwestlichen. Aber sie fließen nicht so glatt aneinander vorbei; durch mannigfache Hindernisse abgelenkt und aufgehalten, stoßen sie an manchen Stellen aufeinander; die kalte Luft dringt in den warmen Strom, die warme in die kalte Strömung ein, dadurch entstehen Wirbel. Im kleinen habt Ihr solche Wirbel sicher schon gesehen, wie sie vor einem Gewitter den Staub auf der Landstraße in die Höhe heben.“

„Bei klarem Himmel und Ostwind sind solche Windwirbel Anzeichen, daß das Wetter trocken bleibt,“ schaltete der Bachhuber ein.

Der Hinkende aber fuhr fort: „Solche Wirbel ziehen nun fast ununterbrochen über uns hinweg; im Winter rascher nacheinander, im Sommer durch längere, fast windstille Pausen getrennt. Sie bilden sich draußen über dem Atlantischen Ozean, dort beginnt der immer erneute Kampf der kalten und warmen Luftströmungen, über uns wird er vollends ausgefochten und geht er meist zu Ende. Habt Ihr schon einmal eine Wetterkarte der Hamburger Secwarte gesehen, auf der das Wetter auf

dem ganzen Atlantischen Ozean verzeichnet ist bis weit nach Nordamerika hinein? Da könnt Ihr häufig ganze Reihen solcher Wirbel über dem Meere sehen; eine Zyklonen- oder Wirbelsturm-familie nennen sie die Wettergelehrten, die Meteorologen, von heute.“

„Eine nette Familie,“ brummte der Maurer-polier.

„Ich muß Euch aber noch mehr von ihren Gliedern erzählen. Von ihrer Entstehung haben die Wirbel, die über uns wegziehen, einen kalten und einen warmen Teil, eine Vorderseite und eine Rückseite. Die warme Luft wird dabei von der kalten, die aus Norden in die warme Strömung vorstößt, hart bedrängt, und zwar auf der Rückseite; die kalte wühlt sich geradezu unter die warme hinunter und hebt sie dabei hoch; diese, als die leichtere, gleitet dabei auf der uns zugekehrten Vorderseite des Wirbels auf die davor befindliche kalte Luft hinauf und kühlt sich dabei ab. Da aber feuchte warme Luft leichter ist als kalte trockene, sinkt der Luftdruck, den Ihr am Luftdruckmesser, am Barometer, ablesen könnt, wenn ein solcher Wirbel vorüberzieht. Man nennt ihn deshalb auch Tiefdruckwirbel oder eine Zyklone.“

„Nun versteh' ich auch, warum heute der Wind seine Richtung allmählich geändert hat; da muß so ein Wirbel in der Nähe sein,“ sagte nun der Schneidernaz ganz erfreut.

„Abriß kündigt sich ein Tiefdruckwirbel auch den Ohren an,“ fügte der Hintende noch hinzu. „Das Singen und Brummen der Telegraphendrähte an der Landstraße hat seine Ursache in den Schwingungen, die die großen Luftwirbel im Erdboden und in dem Gestänge der Drähte hervorrufen.“

„Von den Wolken und was Ihr über das kommende Wetter an ihnen ablest, haben wir nun noch nichts von Euch erfahren, Bachhuber,“ gab der Barbier ihm nun zu bedenken; „wie steht's denn damit?“

„Man kann gar vieles von ihnen erfahren,“ erwiderte dieser, „Ihr könnt zum Beispiel an manchen Tagen am Himmel kleine weiße Wölkchen sehen, sogenannte ‚Schäfchen‘. Wir Landleute nennen sie ‚Windvöckel‘, in der Wissenschaft heißen sie, glaube ich, ‚Zirren‘. Ist's nicht so, Hintender?“ — Dieser nickte, und der andere fuhr fort: „Nach meiner Beobachtung ziehen die dem Regen am weitesten voraus. Wenn sie aus südlicher bis nordwestlicher Richtung kommen und man kann ihre Bewegung auf den ersten Blick erkennen, dann gibt's innerhalb 24 Stunden, ja oft schon nach 12 Stunden, Regen. Sind sie aber unbeweglich oder kommen sie langsam von Osten, dann sind's Schönwetterwolken, die wieder vergehen.“

„Wie gut Ihr beobachtet,“ lobte der Hintende, „auch die Wetterkunde hat festgestellt, daß die Zirren oder Federwolken den Tiefdruckwirbeln

um Hunderte von Kilometern oft voraus sind und sich schneller als jene bewegen. Je rascher sie ziehen, um so eher wird uns das schlechte Wetter erreicht haben. Es ist aber noch anderes von ihnen wichtig; sie fliegen in sehr großer Höhe, und dort oben ist's sehr kalt; in sechs Kilo-



Nebensonnen.

meter Höhe beträgt die Durchschnittstemperatur schon 24° unter Null.“ —

„Bin ich froh, daß ich da nicht hinauf muß,“ murmelte der Löwenwirt vor sich hin.

„Darum bestehen die Zirren aus Eisnadeln, an denen sich das Licht spiegelt, und deshalb entstehen in den Federwolken die hellen Ringe um Sonne und Mond, die auch schlechtes Wetter anzeigen und die wohl von den ‚Höfen‘ zu unterscheiden sind. — Die Ringe sind weit von Sonne und Mond weg, bei der Sonne erscheinen sogar oft mehrere in verschiedenem Abstand, und in ihnen, genau rechts und links, über und unter ihr kann man auch ihr ähnliche helle Stellen, sogenannte Nebensonnen, sehen. Wenn ihr sie aber einmal beobachten wollt, müßt ihr die Sonne selbst mit der Hand verdecken.“

„Mondringe habe ich häufiger gesehen, Sonnenringe und gar Nebensonnen selten,“ berichtete der Bachhuber.

„Mit dem Näherkommen des Tiefdruckgebietes geht die Abkühlung der Luft nach unten weiter, und aus den Federwolken werden tiefere Wolkenschichten und an deren Wassertropfen bilden sich dann die ‚Höfe‘, die ihr ja alle kennt als Anzeichen schlechten Wetters. Manchmal, wenn sie recht breit sind, könnt ihr auch farbige Ränder an ihnen sehen.“

Nun nahm wieder der Bachhuber das Wort; er hatte noch eine Regel bereit: „Wenn sich abends am klaren Horizont kleine, sehr dunkle oder tiefblaue Wolken zeigen, dann gibt's mit ziemlicher Bestimmtheit Regen; am nächsten Morgen steht dann gewöhnlich eine Wolkenwand vor der aufgehenden Sonne, die sich im Laufe des Tages abregnet. Wenn aber das graue eintönige Gewölk bricht und kugelförmig wird, dann ist Luftklärung nicht mehr weit, und der graue Dunstschleier verschwindet bald.“

„Die Wetterkunde sagt in diesem Fall, die Wolken seien aus der Schichtform zur Haufenform übergegangen,“ setzte der Sinkende erklärend hinzu.

„Die letzte Regel ist doch endlich einmal eine, aus der man erfährt, wann's Wetter besser wird,“ sagte nun der Maurerpolier ganz befriedigt; „wißt Ihr nicht noch mehr von dieser Art?“

„Da könnt Ihr Euch folgendes merken,“ antwortete ihm der Sinkende, „wenn es an einem Regentag sich gegen 10 Uhr aufhellt, dann wird es meist noch schön.“

„Ein Regenbogen am Abend ist auch ein gutes Zeichen,“ bemerkte der Lehrer.

„Wenn der Regenbogen aber nach kurzem Regen einen Widerschein hat, der immer dunkler wird, oder wenn er sich überhaupt zeigt, bevor



Luigi Venturi

Dann klopfen die Gäste noch am Barometer, daß das Glas bald springt.

es regnet, dann kommt noch mehr Regen,“ hatte der Bachhuber aus seiner Erfahrung noch hinzuzusetzen.

„Ein gutes Zeichen ist auch reichlicher Tau, der lange liegen bleibt; nach dem schau' ich zuerst am Morgen. Auch Tau am Abend kündigt schönes Wetter an,“ ließ sich der Löwenwirt hören.

„Wenn sich aber die Luftfeuchtigkeit in anderer Weise zeigt, dann sind's meist schlechte Zeichen,“ meinte darauf der Sinkende, und wandte sich der Löwenwirtin zu; „habt Ihr nicht manchen Arger in der Küche, wenn das Holz nicht brennen will, sondern nur glimmt, wenn Salz und Mehl feucht geworden sind, wenn die Würst tropft und der Speck anläuft oder gar, wenn sich die Kaffeebohnen nicht recht mahlen lassen? Das sind aber lauter Zeichen, daß die Luft feuchter geworden ist und daß es Regen gibt!“

„Ich merk' es auch an Rauch und Feuer,“ gab ihm die Löwenwirtin zur Antwort. „Wenn der Rauch nicht aus der Esse will und das Feuer stark prasselt, dann folgt meist Regen. Wenn aber die Flamme so recht hell lodert und der Rauch steigt grad empor, dann wird das Wetter schön.“

Und nun wieder zum Löwenwirt gewandt, setzte der Sinkende seine Rede fort: „Ihr hättet kein Wetterhäuschen zu kaufen brauchen, aus dem die Frau mit dem Regenschirm herauskommt, wenn die Luft sehr feucht geworden ist; das hättet Ihr am Schwißen Eurer Kellerstufen und der Steinplatten im Hausgang ebenso gut sehen können.“

„Ihr habt schon recht, aber es reut mich doch nicht; denn den Kindern und uns Großen macht das Häuschen Spaß,“ erwiderte der Angegriffene.

„Jetzt sind wir aber an vielen Anzeichen für gutes und schlechtes Wetter herumgekommen, und alle lassen sich leicht mit unseren fünf Sinnen wahrnehmen, wenn man sich nur ein bißchen Mühe gibt, selbst zu beobachten.“ Mit diesen Worten faßte der Lehrer die bisherige Unterhaltung gewissermaßen zusammen.

„Höchstens haben wir den Nebel noch vergessen,“ fügte der Bachhuber hinzu, „aber das traue ich euch zu daß ihr wißt, daß dem Morgennebel Regen folgt, wenn er auf den Feldern zuerst sich senkt und dann steigt oder aus den Tälern und Wäldern in dicken Säulen hervorkommt.“

„Abendblitze ohne Donner und Wolken — das gibt's nämlich, es sind Flächenblitze in den oberen Luftschichten — als Zeichen für gutes, und Wetterleuchten als Zeichen für schlechtes Wetter und Regen, der im Laufe von längstens zwei Tagen folgt, habt Ihr auch noch nicht erwähnt,“ hatte auch der Lehrer noch nachzutragen.

„Und meine Schmerzen im Stelzfuß zeigen mir auch jeden Wetterumschlag an,“ sagte der Sinkende mit leisem Lächeln. „Übrigens, für die Leute in der Stadt habe ich erst kürzlich noch ein Wetterzeichen erfahren, das sind die Funken an den Strombügeln der elektrischen Straßenbahn. Leuchten sie blau, so ist die Luft trocken, und das Wetter bleibt schön, leuchten sie aber grün, so ist die Luft feucht, und Regen wird angezeigt. Auch

wenn man die Trambahn besonders weit hört, droht Regen oder Schnee, weil feuchte Luft den Schall besser leitet als trodrene. Aber, liebe Freunde, wir wollen uns der Grenzen unserer Kenntnis und Voraussicht bewußt bleiben. Die heute abend erwähnten Wetterregeln gelten doch zum großen Teil nur für eine kurze Zeit voraus, wie z. B., wenn die Bauern sagen: „Scheint die Sonne auf den nassen Busch, kommt bald ein anderer Hufsch,“ oder wenn es heißt, Regentropfen, die Blasen bilden, deuten auf noch mehr Regen. Auch gelten sie, wenn man sich nach ihnen richtet, nur für ein kleines Gebiet, einen einzelnen Ort. Jedes Dorf hat ja seinen Wetterwinkel.“

„Wenn der Hahn auf dem Kirchturm ins Regenloch schaut, dann ist das Wetter nicht mehr sicher,“ hatte der Bachhuber wieder mal dazwischen zu prophezeien.

„Aber schon wenn ich eine Reise von etwa zwei Schnellzugstunden vorhabe, versagt unsere Art der Wetterkenntnis, und noch viel mehr, wenn Ihr an Sturmwarnungen für die Schiffe, an einigermäßen sichere Gewittermeldungen für die Landwirtschaft in der Erntezeit, an Frostwarnungen für größere Gebiete und endlich an die Bedürfnisse der Luftschiffahrt und des Flugwesens denkt. Da springt seit 1896 der amtliche öffentliche Wetterdienst ein, der uns täglich einen Wetterbericht mit Wetterkarte und Wettervorhersage liefert auf Grund von genauen Beobachtungen an vielen Instrumenten.“

„Die Gemeinde hält ihn auch, und ehe ich ihn aushängen lasse, lese ich auch die Voraussage,“ bemerkte der Bürgermeister, „aber in letzter Zeit habe ich den Bericht über die Wetterlage manchmal nicht verstanden.“

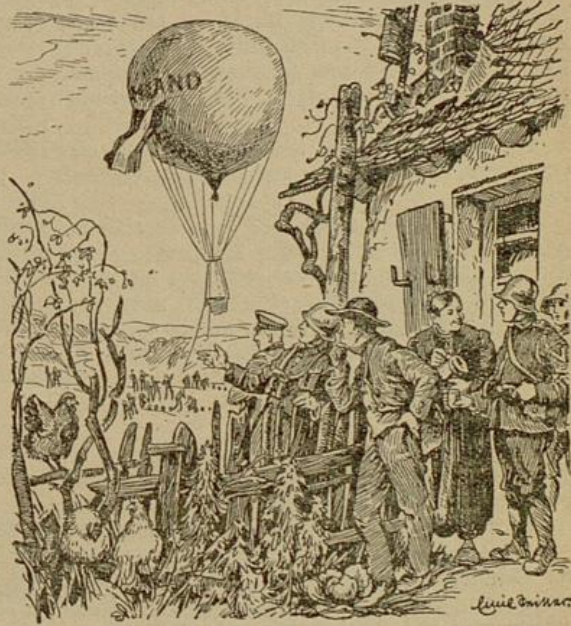
„Ich beziehe die Wetterkarte auch für meine Gäste,“ sagte der Löwenwirt, „die studieren sie genau, und dann klopfen sie noch am Barometer, daß das Glas bald springt.“

„Nun, vielleicht versteht Ihr sie nun besser zu lesen, nach dem, was ich Euch von den Wirbeln der kalten und warmen Luft gesagt habe. Auf der Wetterkarte da findet Ihr nämlich die Linien verzeichnet, längs denen die kalte Luft in die warme vorstößt und die warme auf die kalte emporgleitet, und alles, was wir auch beobachten wollen, Wolken, Winde, Luftwärme, aber nicht nur für einen Ort, nein, für fast ganz Europa verzeichnet.“

Dem Hinkenden war die Kehle ganz trocken geworden, drum trank er einen Schluck und fuhr dann fort, den aufmerksam zuhörenden Männern zu berichten.

„Von der Wetterkarte insbesondere möchte ich Euch noch viel erzählen, aber es wird dann zu

spät für Euch und für mich. Nur soviel noch für heute: Ganz Deutschland ist in fünfzehn Wetterprovinzen eingeteilt. In jeder wird von der Landeswetterwarte vormittags eine Karte gezeichnet, die die Wetterlage morgens 8 Uhr von allen Beobachtungsstellen in ganz Europa enthält. Auf deren Grundlage wird dann das Wetter für den folgenden Tag vorausgesagt. Das ist aber nicht



Sie lassen Fesselballone steigen, um die Luft bis in große Höhen hinauf zu erforschen!

so einfach, dazu gehört nicht nur Wissen und Erfahrung, sondern auch Einbildungskraft und ein unbewußtes Gefühl für das Richtige. Es ist ja auch viel leichter, am Abend eines Tages zu sagen, was für Wetter wahrscheinlich am folgenden Tag sein wird, als schon am Morgen. Aber die Wetterkundigen können überhaupt nie so genau das Wetter vorausagen, wie etwa die Sternkundigen eine Sonnen- oder Mondfinsternis. Dazu sind die Einflüsse, die das Wetter hervorbringen, zu wenig berechenbar.“

„Das wäre freilich schön, wenn die Kinder in der Schule lernen könnten, das Wetter voranzuberechnen, nach der Regeldetri oder mit einer Gleichung,“ meinte der Bürgermeister.

„Versucht hat man's, aber ohne Erfolg. Freilich war's keine einfache Rechnung,“ sprach der Hinkende weiter. „Aber gerade, weil die Voraussage, die ‚Prognose‘, so früh und für ein großes Gebiet aufgestellt wird, drum muß man sich selbst ein bißchen mit dem Wetter auskennen, damit man die Wetteraussicht und die Wetterkarte für den eigenen Ort richtig deuten kann.“

„So ist sie mir schon sympathischer; unter die-

ser Bedingung will ich es einmal versuchen, sie für mich zu benutzen," sagte nun der Bachhuber.

„Das freut mich, daß ich Euch für den Gebrauch der Wetterkarte gewonnen habe, Bachhuber. Und Ihr, Löwenwirt, Ihr habt ja einen Radioapparat, Ihr könnt den Wetterbericht sogar abhören, und wenn Ihr das Geld dazu übrig habt, Euch sogar die Wetterkarte durch Funkbild jeden Mittag 12 Uhr übersenden lassen; Ihr braucht nur ein einfaches Gerät an den Rundfunkapparat noch anzuschließen. Dann braucht Ihr nicht mehr bis zum folgenden Tag zu warten, bis der Briefträger den Wetterbericht bringt.“

Der Löwenwirt sagte nichts darauf, aber man sah es ihm an, daß er sich den Vorschlag ernsthaft überlegte.

„Doch noch ein Wort, ehe wir auseinander gehen, Ihr Freunde!“ begann der Sinkende noch einmal. „Für einen Beruf reicht der öffentliche gewöhnliche Wetterdienst aber noch nicht aus; das ist die Luftfahrt. Bei der großen Geschwindigkeit muß die Voraussage möglichst große Gebiete umfassen und bei dem Fliegen in großen Höhen auch möglichst weit in die Luft hinaufreichen.“

„Ja, man spricht sogar davon, daß später die Flüge übers Meer in mehr als elf Kilometer Höhe durchgeführt werden sollen, weil es da droben ruhiger ist,“ setzte der Lehrer hinzu.

„Ganz recht, soweit ist's aber noch lange nicht, die Schwierigkeiten sind sehr groß. Aber auch heute schon brauchen die Flugzeugführer Nachrichten über den Zustand der Luft in größerer Höhe wegen der Sichtweite, über die Wolkenarten und Wolkenhöhe und über Nebelbildung wegen ihrer Orientierung, über Windverhältnisse in der Höhe und am Boden wegen der Landungen. Darum ist in Deutschland auf Betreiben von Geheimrat Hergesell, den Ihr als Mitarbeiter vom Grafen Zeppelin kennt, ein Höhen- oder Flugwetterdienst eingerichtet worden, wie er in der Welt einzig dasteht. 20 Flugwetterwarten und außer anderen 350 Gefahrenmelde- und Auskunftsstellen sichern unsern Flugverkehr.“

„Darum haben wir auch das verkehrssicherste Flugnetz,“ sagte ganz stolz der Postagent, „das habe ich gelesen. Aber ich möchte fragen, womit beobachten denn die Flugwetterwarten?“

„Sie lassen Drachen, Fesselballone und freie, sogenannte Pilotballone steigen, und einige wenige benutzen auch Flugzeuge, um die Luft bis in große Höhen hinauf zu erforschen. Man hat auch erkannt, daß der Zustand der Luft in hohen Schichten einen großen Einfluß auf die tieferen Schichten unten bei uns hat. Darum können die Höhenwetterdienststellen auch täglich ein wichtiges Urteil über die Gesamtwetterlage abgeben für ganz große Gebiete. Für die Flieger aber verkündigen sie alle drei Stunden die Wetterlage und

allständig die durch Gewitter, Nebel und Wolken besonders gefährdeten Gebiete.“

„Für die Flieger haben aber die Meldungen nur Wert, wenn sie sie möglichst schnell erhalten,“ ließ sich der Schneidernaz hören.

„Dum benutzte der Höhenwetterdienst vor allem den Rundfunk, natürlich neben Telephon und Telegraph. Die Hauptbeobachtungsstelle für das Fliegen in Lindenberg bei Berlin hat darum ihren eigenen Sender und funkt ihre Wetterfammelung fast über die ganze Nordhalbkugel der Erde.“

Mit Staunen hörten die Männer dem Bericht des Sinkenden zu; schließlich sagte der Barbier: „Da könnte man ja bald täglich erfahren, was für Wetter in Amerika oder anderen Erdteilen ist.“

„Gewiß,“ sagte der Sinkende, die Erdwetterkarte ist durch den Rundfunk möglich geworden und vielleicht fürs Fliegen einmal notwendig. Aber wichtiger wäre vorher eine zuverlässige Wettervorhersage über längere Zeit als 24 Stunden. Da hapert's noch sehr. Aber wer weiß, welche Fortschritte gemacht worden sind, wenn wir wieder einmal vom Wetter miteinander reden. Und bis dahin Gott befohlen, liebe Freunde.“

Der Mutter Bild.

Von L. Haarbeck.



Er hatte sein Herz noch nicht an die Dinge dieser Welt gehängt. Er war noch frei davon. Und er sorgte nicht. Der goldene Sonnenschein und die grüne Wiege, sie gehörten nicht ihm, aber sie waren für ihn da. Was brauchte er mehr? Nichts gehörte eigentlich ihm, das wußte er mit seinen sieben Jahren schon sehr genau. Alles gehörte anderen Leuten, aber alles war für ihn da.

Doch etwas gehörte auch ihm, ihm ganz allein, nämlich sein „Sparbüchsele“! Er wußte zwar nicht, wieviel darin war, denn die Mutter hatte den Schlüssel. Aber das schadete gar nichts, das interessierte ihn nicht einmal so arg. Das Schönste daran war, daß es so fein klinkte, wenn man etwas hineinwarf, und daß es so schön raselte, wenn man schüttelte. Und noch etwas gehörte ihm, ein schöner, langer Bindfaden! Er war nur zweimal angeknüpft, und wenn man ihn tüchtig in die Länge zog, dann waren es drei Meter.

Sonst hatte er aber wirklich nichts, nicht einmal einen Vater. Aber das war nun mal so. Manche hatten einen und manche hatten keinen. Er, der Alfred, so hieß er nämlich, hatte keinen. Dafür hatte er aber eine Mutter, o ja, die hatte er, die gehörte auch noch ihm, ihm ganz allein. Wenn er die auch nicht gehabt hätte!

Er ahnte, er wußte es ja nicht in seinem Kinderparadies, was für ein armes, trauriges Tröpfle er im Grunde war. Es kommt mir